

Zeitschrift: Film und Radio mit Fernsehen
Herausgeber: Schweizerischer protestantischer Film- und Radioverband
Band: 6 (1953-1954)
Heft: 24

Rubrik: Blick auf die Leinwand

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 31.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

BLICK AUF DIE LEINWAND

Hobsons Choice

Produktion: England, London Film
Regie: David Lean
Verleih: Emelka

ms. David Lean, der mit «Brief Encounter» seinen bisher schönsten Film gegeben hat, will zeigen, daß auch er, der den Ruf besitzt, der vollkommene Gestalter leiser Tragödien der Gefühle zu sein, eine Komödie drehen kann. Er kann es. «Hobsons Choice» ist voll gelungen. Gehalt, Gestalt und Spiel: unübertreffbar. Ein alter Schuhmachermeister, ein Haustyran, der seine drei Töchter verheiraten will, aber ohne Mitgift. Natürlich findet er keine Männer. Also sollen sie unverheiratet bleiben. Die beiden jüngeren Töchter fügen sich darein. Die älteste aber begehrt auf. Sie wird heiraten, und zwar den Mann ihres Herzens. Zum Schrecken des Vaters, zum Entsetzen der Schwestern, die auf Standesgemäßheit halten und gelehrte, junge Lackel heiraten wollen, erwählt sie den Schustergesellen in des Vaters Werkstatt. Sie macht aus dem weichen Mann einen energischen Mann, aus dem arglosen Burschen einen selbstbewußten, und sie bringt — wie's geschieht, sei nicht verraten — die beiden Schwestern unter die Haube, den Vater von der Alkoholflasche weg und die Schwätzer zum Schweigen. Ein Frauenzimmer von seltenen Gaben, die ein Mannweib wäre, wenn der biedere Schustergeselle, den sie zu ihrem Mann und zum Mann gemacht hat, ihr nicht zu guter Letzt doch noch den Herrn im Hause klarmachen würde. Ein Lustspiel so englisch wie nur eines: eine menschlich witzige, aber menschlich echte Parodie auf die englische Kleinbürgerlichkeit, auf den angestammten, so gesunden und so krankhaften Konservatismus, ein Seitenhieb auf die Emanzipation der Frau, voll Verschmitztheit, zart und köstlich; es ist melancholische Ironie darin, es quirlt von Witz und Heiterkeit, es fehlt der Kalauer nicht, Bild und Dialog überbieten sich, fröhliche Stimmung zu erzeugen, und schön: die Engländer können unterhalten, ohne ihrer Intelligenz Valet zu sagen, sie sind intelligent, auf gescheite Art unterhalten zu können, immer etwas auszusagen dabei, ohne die Absicht überzubetonen, und wenn sie etwas aussagen, unterhalten sie dennoch dabei. So gewinnen ihre Lustspiele in den meisten Fällen menschlichen Wert, und das macht sie uns liebenswert. Dazu kommt, daß dieser Film großartig gespielt wird. Charles Laughton als Schuhmachermeister ist gewaltig in seiner Gegenwärtigkeit, er trägt seine imponierende Körperfülle in fast verspielter Beweglichkeit durch den Film, hat eine Gebärde, die jeden Widerspruch hinwegschwemmt, eine Sprache, die tost wie ein Wasserfall, und wenn er trunken ist, orgelt Pan in den Straßen unterm Mondlicht. Neben ihm John Mills als Geselle: auch er ein vollendeter Darsteller, differenziert, dem mächtigen Laughton durchaus gewachsen, weil er dort zurückhält, wo Laughton davonschießt, und dazu ein sympathischer Mann. Als dritte im Bunde Brenda de Banzie in der Rolle der Heiratslustigen, eine Schauspielerin, die nicht nur schön ist, sondern sehr viel Talent hat, vor allem das Talent, nicht schön zu sein, wenn es die Rolle verlangt. Dieses Darsteller-Trio gibt dem Film jene Lebendigkeit, die er sonst wohl nicht ganz besäße: Denn

so einzigartig, so fehlerlos die optische und akustische Filmsprache David Leans ist — besser kann's keiner mehr machen —, es fehlt dem Film jene Unebenheit, die es braucht, um ganz zu packen. Solche formale Perfektion wirkt beinahe kühl. Das Fleisch des Lebens ist wohl da, aber die Haut darüber ist so makellos, daß man es nicht wagt, sie zu berühren.

Thunder Bay

Produktion: USA, Universal
Regie: A. Mann
Verleih: Universal

ms. Still liegt der kleine Hafen an einer Bucht irgendwo in Louisiana. Fischer wohnen dort, friedlich und arbeitssam. Da taucht eines Tages ein Mann auf, der Großes vorhat: er will nach Oel bohren draußen in der Meeresbucht. Er bohrt, und viele kommen mit ihm. Das friedliche Leben der Fischer hat aufgehört. Aber die Fischer wissen, was sich gehört: sie wehren sich, rebellieren gegen den Einzug der Technik in ihre Gefilde, sie kämpfen gegen die Verführer ihrer Töchter, es kommt zu Schlägereien, die sich natürlich, damit sie attraktiver wirken, inmitten eines Orkans abspielen, der das Meer in wilden Wogen aufwirft. Aber Ende gut, alles gut: die Fischer sehen, daß die Oelbohrerei ihrer Fischerei nicht schadet, die Oelmänner erkennen, daß die Gefühle der Eingesessenen geschont werden müssen, Natur und Technik werden versöhnt, und der Optimismus Amerikas ist wieder einmal gerettet. Das alles kommt wie aus der Retorte. Athony Mann hat den Film inszeniert, wie es sich für einen Routinier, dem technische Fehler nicht unterlaufen, eben gehört; aber es fehlt dem Film der ruche Glanz des Echten. Die Leidenschaften, die da aufflackern, sind eben gestellte Leidenschaften, die Erregung, die die Menschen gegeneinander aufstehen läßt, ist gespielt, nicht gelebt, und so wirkt die Geschichte, die als solche einen glaubwürdigen Hintergrund besäße, unglaubwürdig. Da hilft auch James Steward in der Rolle des besessenen, aber gutmeinenden Ingenieurs nicht: er spielt mit der reifen Kunst seiner Darstellungsgaben.



Aus einem der wenigen in Locarno gezeigten annehmbaren Filme: Fernandel in 5 verschiedenen Rollen. («Le mouton à cinq pattes».)

Das große Abenteuer

Produktion: Schweden
Regie: A. Sucksdorff

ms. Das ist ein abendfüllender Dokumentarfilm über das Leben im Wald. Arne Sucksdorff, der Schwede, hat ihn gedreht. Zwei Jahre arbeitete er daran. Ein Film, dessen Ergebnis den Aufwand an Geduld, Zeit und Vertrauen herrlich belohnt. Ein Dokumentarfilm, in den eine geringe Handlung hineinspielt. Zwei Buben, Brüder, der eine fünf, der andere zehn Jahre alt, Kinder eines Bauern, erleben den Wald. Sie leben in ihm. Im Wechsel der Jahreszeiten. In den Begegnungen mit den Tieren. Hasen, Füchse, Iltisse, Auerhähne und Fischotter draußen im See. Kraniche, Wildenten, Uhu und Wasservogel. Sie begegnen den Tieren und lieben sie. Sie haben jene Pforte noch nicht durchschritten, von der aus, hat man sie einmal hinter sich gelassen, es keine Rückkehr mehr in das vollkommene Einverständnis mit der Natur gibt. Sie gehen mit Pan durch den Wald, sie sind drinnen im Reich. Im älteren der Buben aber erwacht die Erkenntnis, daß dieses Reich und er verschieden sind voneinander, Daß er Gast ist darin. Und so beginnt für ihn das große Abenteuer. Das Abenteuer der Natur, die erkannt und dafür tiefer geliebt wird. Ein Fischotter, den der Hunger ans Ufer des winterlichen Sees getrieben hat, wird sein Freund. Er birgt ihn in einer Kiste, füttert ihn, spielt mit ihm, und die Natur, hergekommen in dem einen Tier, scheint sich dem Buben für immer verbunden zu haben. Aber der Fischotter geht, als der Frühling kommt, zurück in den See, entwischt aus den sorgenden Händen des Buben, und der große Schmerz kommt über das Kind. Der große Schmerz, der zum großen Abenteuer gehört.

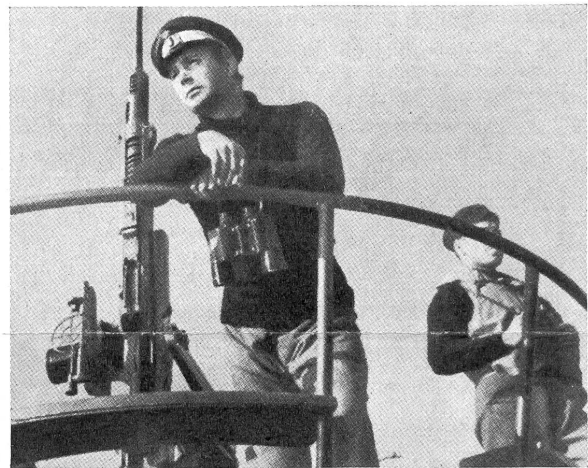
Das ist alles, was an Spielhandlung in dem Film ist. Eine Leitlinie, um die sich die Erzählungen vom Leben im Wald und auf dem See gliedern. Eine Handlung, die fast nicht auffällt, die nirgends die dokumentare Schilderung verdrängt, und die zudem, soweit sie «schauspielerisch» dargestellt ist, außerordentlich diskret wirkt. Die Hauptsache ist die Landschaft, das Tier, der Wald. Sucksdorff hat auf der Lauer gelegen, er ist ein Jäger, besessen von der Schönheit des unbewußten Daseins des Tieres. Er läßt seine Tiere nicht, wie Disney, experimentieren, er deutet ihre Existenz, ihre Bewegungen, ihre Spiele, ihren Kampf nicht artistisch aus, er sieht den Otter, den Fuchs und das Reh so, wie jeder Wanderer, der die Argwohn des Tieres von sich fernhalten kann. Das Tier glaubt sich unbeobachtet. Was die Kamera aufgenommen hat, ist zu einem Streifen von epischer Langsamkeit zusammengestellt, ein Streifen, dessen Spannung ständig wächst, reich an Bildern vollkommener Schönheit, dicht in den Stimmungen, poetisch, ohne jene einer unschicklichen Romantisierung des Waldes zu verfallen; großartige Bilder der Landschaft überhaupt, die heimlich durchwandert wird und deren Unverstelltheit in nächste Atemnähe kommt. Ein schöner Film, dem wir in der Schweiz viele Freunde wünschen.

Männer im gefährlichen Alter

Produktion: Deutschland, Fama
Regie: C. H. Schroth
Verleih: Elite

KS. Kürzlich wurde an dieser Stelle der Ansicht Ausdruck gegeben, bei den deutschen Filmregisseuren habe man selten das Gefühl, sie könnten es auch anders, besser. Diesen Film hat ein Unbekannter gedreht, und wir müssen zugeben, daß er zu einigen leisen Hoffnungen Anlaß gibt.

Nicht daß er dem Inhalt nach die gewöhnliche Schablone hinter sich ließe, im Gegenteil. Ein alternder Schauspieler mit zahlreichen, sogenannten Liebesaffären entdeckt, daß sein Mündel ziemlich über Nacht eine hübsche, junge Dame geworden ist, in die er sich bestimmt verlieben würde, wenn er sie nicht für seine Tochter halten müßte. Selbstverständlich besitzt er einen hilfreichen Freund, seines Zeichens Bühnendichter, der unter vielen Hindernissen die nötigen Beweise für die mangelnde Vaterschaft erbringt, womit der üblichen Schlußheirat nichts mehr im Wege steht. Es ist eine nach erprobten Rezepten fabrizierte, kassensichere Magazingeschichte ohne jede Aussage. Wir werden in die alte, unwirkliche Scheinwelt geführt, die mit Figuren ausgefüllt ist, welche bestimmt nicht in unserer herben und spannungsgeladenen Zeit leben. Nur die geschickte Regie des leicht hingeworfenen Films zeigt selbständige Züge und eine delikate Zurückhaltung, die uns zur Hoffnung berechtigt, der Regisseur wisse sehr wohl, was er hier für bedeutungsloses Allerweltszeug geschaffen habe. Man würde ihm gerne bei einer ernsthaften Aufgabe begegnen.



Aus dem ebenfalls in Locarno gezeigten Film «La grande speranza», welcher die Rettung feindlicher Schiffbrüchiger durch ein italienisches Unterseeboot schildert.

Die Heirat kann warten (By the light of the silvery moon)

Produktion: USA, Warner
Regie: D. Butler
Verleih: Warner

KS. Wie schwer ist es doch, einen neuen, heiteren Film zu schaffen! Dies hier ist ein bedeutungsloses Filmgeschichtchen von einem aus dem Krieg zurückkehrenden Amerikaner, der sich vor der Heirat zuerst ein Heim schaffen will, was zu allerhand Verwirrungen führt, ein Vorwand für alte und ältere komische Situationen und ebenso alte Songs. Alles mit jener maschinenmäßigen Perfektion gedreht, für welche die Amerikaner unerreich sind. Irgendwie bereichert wird man durch diese Filme nicht; hat man einen gesehen, so kennt man die übrigen. Leise wünscht man sich dabei in eine französische Komödie. Auch dort wiederholen sich immer wieder die gleichen Themen, aber es ist so hübsch, selbstverständlich und witzig gemacht, daß man doch immer wieder erheitert wird.

Immerhin ist der Film noch etwas besser, als was bei uns den lieben langen Sommer hindurch jenen Unverbesserlichen zugemutet wird, die auch in der schönen Jahreszeit nicht aufs Kino verzichten wollen. Sie werden zwar für ihre Treue auch hier nicht belohnt.